

Orientalistik jenseits aller Nationalismen

Der jüdische Gelehrte Josef Horowitz
und sein Verständnis von Annäherung zwischen Judentum und Islam

Der Orientalist Josef Horowitz ist einer der zu Unrecht vergessenen Professoren der Universität Frankfurt. Geboren wurde er 1874 in Lauenburg in Pommern, am 26. Juli 2004 jährt sich zum 130. Mal sein Geburtstag. Zu seiner Zeit galt er als der beste nicht-islamische Kenner und Deuter des Koran. Er begründete und leitete zwei orientalische Institute, eines an der Universität Frankfurt und eines an der Hebrew University of Jerusalem. Er war Jude und Kosmopolit und setzte sich engagiert für die Entschärfung des arabisch-jüdischen Konflikts in Palästina ein. Die Hoffnung auf eine friedliche Einbindung der

Horowitz' Unterschrift, mit der er seine Rufannahme in Frankfurt bestätigte.

J. Horowitz



Als bester Kenner des Koran in der nicht-islamischen Welt galt Josef Horowitz (1874–1931), der an der jungen Frankfurter Universität die Orientalistik begründete. Diese undatierte Zeichnung fertigte der Frankfurter Maler Hans Scheil kurz vor Horowitz' Tod an.

jüdischen Nation in die arabische Welt gab er nie auf.

Die wissenschaftliche Karriere von Josef Horowitz ist mit seinem familiären Hintergrund eng verknüpft. Als er sich 1893 als 19-Jähriger für das Fach Orientalische Sprache und Literatur an der Universität Berlin immatrikulierte, verfügte er bereits über ein umfangreiches Wissen: Hervorragende Kenntnisse der hebräischen Sprache gehörten dazu ebenso wie der vertraute Umgang mit dem biblischen Schrifttum. Angeeignet hatte sich Josef Horowitz diese Fähigkeiten im Unterricht seines Vaters, der seit 1878 in Frankfurt Rabbiner war. Markus Horowitz war ein anerkannter Talmudist, der als Spezialist des rabbinischen Eherechts, das er in zahlreichen hebräisch verfassten Responsen auslegte, unter den jüdischen Gelehrten sehr anerkannt war. Darüber hinaus betätigte er sich als moderner Historiker, der die Geschichte des Judentums erforschte. In vorbildlichen Quellenstudien hat er die Entwicklung der Frankfurter jüdischen Gemeinde dokumentiert und aufgearbeitet. Zu seinen Publikationen gehören das vierbändige Werk »Frankfurter Rabbiner« (1882–85), »Jüdische Ärzte in Frankfurt« (1886) und die »In-schriften des alten Friedhofs der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt« (1901)¹⁷.

Das Elternhaus:
Strenge Gesetzestreue und praktische Toleranz

Aufgewachsen in einem geistigen Milieu, in dem rabbinische Gelehrsamkeit und die Achtung des traditionellen Schrifttums zum Alltag gehörten, war es für Josef Horowitz eine Selbstverständlichkeit, sich wissenschaftlich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Aber auch die religiöse Toleranz war ein Wert, der in seiner Familie hoch gehalten wurde. Denn in den Jahren der großen Richtungskämpfe zwischen Orthodoxen und Liberalen im deutschen Judentum war Markus Horowitz ein wichtiger Vermittler zwi-

schen den religiösen Fronten. Selbst streng gesetzestreu, kämpfte er für den Erhalt der Frankfurter Einheitsgemeinde. Dabei verfuhr er zweigleisig. Einerseits widersetzte er sich seinem bedeutenden Gegenspieler, dem Anführer der Neo-Orthodoxie Samson Raphael Hirsch, der die Spaltung vorantrieb, indem er für den Austritt der orthodoxen Gemeindemitglieder eintrat. Andererseits verhandelte er mit dem von liberalen Kräften dominierten Vorstand und trotzte ihm die Errichtung einer orthodoxen Synagoge ab. Er reformierte außerdem das orthodoxe Schulwesen und führte die Jahrzehnte vernachlässigten rituellen Institutionen wie Schächtwesen und Tauchbad wieder ein. Damit überzeugte er viele Orthodoxe, so dass sie der Muttergemeinde treu blieben, und verhinderte – da das Frankfurter Vorgehen landesweit Schule machte – ein weiter gehendes Schisma in der deutschen Judenheit.

Die gelungene Verbindung von Geistigkeit und Wirklichkeitssinn, von strenger Gesetzestreue und praktischer Toleranz kennzeichnete die jüdisch-orthodoxe Tradition, die Josef Horowitz entscheidend prägte. Dem jungen Studenten fiel es daher leicht, Arabisch und andere orientalische Sprachen zu erlernen und ein tiefes Verständnis für die Religionen des Orients zu entwickeln. Besonders interessierte er sich für die Entstehung und Entwicklung des Islam sowie für die Biografie des Religionsstifters Mohammed. Seine Dissertation, mit der er 1898 in Berlin promoviert wurde, behandelte den arabischen Historiker Wakidi, der ein Buch über die Feldzüge Mohammeds verfasst hatte. Der Zufall wollte es, dass Josef Horowitz' Lehrer, Eduard Schachau, der Arabist der Universität Berlin, damals die Werke des Ibn Saad, des bedeutenden frühen Biografen Mohammeds, herausgab. Schachau bezog seinen begabten Schüler in die Edition dieser achtbändigen Reihe ein und überließ ihm die Herausgabe von zwei umfangreichen Texten, die 1904 und 1909 erschienen.

Wissenschaftler an einer islamischen Reformuniversität

Die Habilitationsschrift, die 1904 mit Unterstützung der Königlich Preußischen Akademie gedruckt wurde, bestand in der Herausgabe und Kommentierung der Schriften eines jüngeren Autors, des schiitischen Dichters Kumait. Doch blieb Horowitz' wissenschaftlicher Schwerpunkt zeitlebens die frühe arabische Poesie und die Erforschung der vielfältigen jüdischen, christlichen und übrigen Einflüsse auf den frühen Islam, das heißt auf den Propheten Mohammed und den Koran. Diesem Ziel galten auch seine zahlreichen Forschungsreisen in den Orient. Die erste unternahm er kurz nach seiner Habilitation im Auftrag des italienischen Orientalisten Leone Caetani, und sie führte ihn in die Bibliotheken Ägyptens, Palästinas, Syriens und Konstantinopels.

1907 nahm Horowitz eine Professur für Arabisch an dem 1878 gegründeten »Mohammedan Anglo Oriental College« in Aligarh in Britisch-Indien an. Es handelte sich dabei um eine muslimische Reformuniversität, die neben der religiösen Erziehung säkulare Elemente des westlichen Bildungssystems integrierte und die auch Studenten nicht-muslimischer Herkunft, also beispielsweise Hindus, offen stand. Als erstem Europäer wurde Josef Horowitz die Ehre zuteil, an dieser Universität arabische Sprache und Geschichte zu lehren. Unter seinen moslemischen Kollegen stand der Wissenschaftler aus dem Westen in hohem Ansehen, nicht zuletzt auch deshalb, weil er ab 1909 als »Government Epigraphist for Moslem Inscriptions« die »Epigraphia Indo-Moslemica«, die Sammlung islamischer Inschriften Indiens, herausgab.

Insgesamt sieben Jahre, bis 1914, blieb Horowitz am Anglo-Oriental-College in Aligarh. In dieser Zeit entwickelte er gute Kontakte zur geistigen Elite der islamisch-arabischen Welt und zu deren politischen Repräsentanten. Er war ein enger Freund von Mohammed Ali, dem Führer der indischen Moslems, und als er bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs interniert wurde und man ihm zunächst die Ausreise nach Europa verweigerte, war es kein geringerer als der indische Vize-König, der Horowitz und seiner Frau die

Pässe zur Überquerung des Suezkanals ausstellte ^{12/}.

Die gesellschaftlichen und kulturellen Erfahrungen jener Jahre bildeten später die Grundlage für »Indien unter britischer Herrschaft« (1928), die einzige nicht-fachspezifische Veröffentlichung von Josef Horowitz. Das Buch richtet sich an eine breite, am Orient interessierte Leserschaft und setzt sich kritisch mit dem indischen Schulwesen, den Einflüssen des britischen Kolonialismus sowie mit dem Kampf um Gleichberechtigung und Selbstverwaltung der Bevölkerung auseinander. Gewidmet hat Josef Horowitz das Buch seiner Frau Laura »in Erinnerung an unsere indischen Jahre«. Laura Scheier, über die wenig bekannt ist und von der ein Schüler von Horowitz überliefert, sie sei »hochkultiviert und weltoffen« ^{13/} gewesen, hatte ihren Mann 1907 kurz vor dessen Abreise nach Indien kennen gelernt. Das Paar heiratete kurz entschlossen noch im gleichen Jahr. Die Ehe blieb kinderlos.

Erster Professor für Orientalistik in Frankfurt

Nach seiner kriegsbedingten Entlassung am Anglo-Oriental-College folgte Josef Horowitz einem Ruf an die Universität Frankfurt. Er hatte der neu gegründeten Universität seiner Heimatstadt, wo noch seine Mutter und die meisten seiner neun Geschwister lebten, den Vorzug gegenüber den Universitäten Königsberg und Hamburg gegeben, die ihm ebenfalls eine Professur angeboten hatten. An der jungen Frankfurter Universität war Horowitz der erste Professor für Orientalistik, er lehrte »semitische Philologie mit Berücksichtigung der targumischen und talmudischen Literatur«. Die fachliche Ausrichtung der Professur, die eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Talmud und den Ursprüngen der jüdischen Religion ausdrücklich einschloss, hatte der Stifter des Lehrstuhls, Jakob Heinrich Schiff, entscheidend mitgeprägt. Der aus Frankfurt stammende, aber in New York ansässige jüdische Bankier war ein international operierender Mäzen und Philanthrop, der kulturelle Projekte in seiner Herkunftsstadt Frankfurt sowie in Palästina und den Vereinigten Staaten unterstützte.

Im Sommersemester 1915 hielt Horowitz in Frankfurt seine ersten

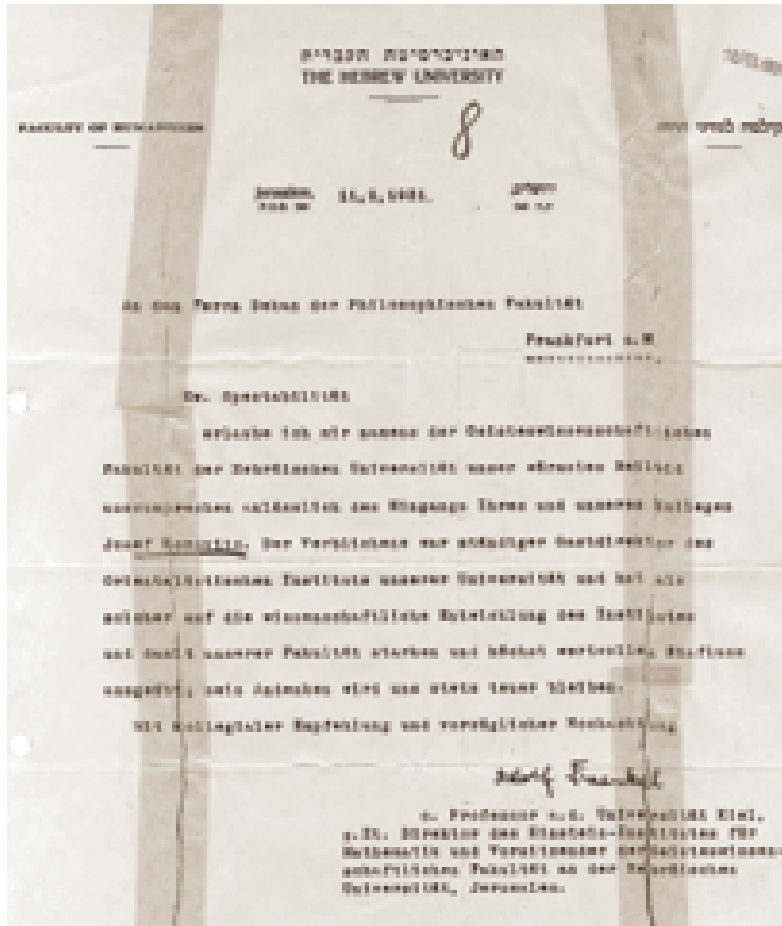


Vorlesungen. Er bot eine Einführung in das Arabische an sowie Übungen zur syrischen Grammatik, zu den aramäischen Dialekten und zur Frühgeschichte des Islam. Die inhaltliche Differenzierung des Lehrangebots erscheint sehr breit, in den folgenden Semestern kamen Übungen zum Türkischen, Hebräischen, Persischen und zu Sanskrit hinzu. Bemerkenswert ist aber, dass das Orientalische Seminar, dem Horowitz als Direktor vorstand, stets nur über wenig Personal verfügte. Zeitweise unterrichtete der Lehrstuhlinhaber als Einziger, in unregelmäßigen Abständen erhielt er Unterstützung von Lehrbeauftragten für die Sprachen oder von einem Privatdozenten.

Als die Universität 1917 eine interdisziplinäre Initiative zur Förderung des Auslandsstudiums ergriff, war Horowitz als Vertreter der Philosophischen Fakultät maßgeblich daran beteiligt. Er förderte außerdem die Entstehung eines »Wissenschaftlichen Instituts für die Kultur und Wirtschaft des modernen Orients« und hielt mehrfach Vorträge, beispielsweise zum Thema »Islam und die Türkei«, zu denen sowohl die Universität als auch die Stadt Frankfurt einluden und die sich an ein breites, am Orient interessiertes Publikum richteten. Die Verbreitung von Kenntnissen über die Geschichte und die aktuelle politische Lage

Josef Horowitz als 24-Jähriger, zu diesem Zeitpunkt hatte er vermutlich seine Dissertation über den arabischen Historiker Wakidi in Berlin bereits abgeschlossen. Diese Medaille hat sein Bruder Leo geprägt, ein bekannter Bildhauer, der mit einem weiteren Bruder, Felix, in Frankfurt ein Silberwarengeschäft hatte.

Der Mengentheoretiker Adolf Fraenkel kondoliert im Namen der Hebrew University of Jerusalem. Er war dort Leiter der geisteswissenschaftlichen Fakultät und gleichzeitig Direktor des mathematischen Instituts an der Universität Kiel. 1933 emigrierte er nach Palästina. Horowitz hatte sich vehement für den Aufbau der Jerusalemer Universität eingesetzt und sich gleichzeitig dafür stark gemacht, dass Juden und Araber das gemeinsame historische Erbe gleichberechtigt erforschen.



des Orients war für den Gelehrten, neben der rein wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Thematik, stets ein großes Anliegen.

Seine Verdienste um die Völkerverständigung

Am 5. Februar 1931 starb Josef Horowitz im Alter von 57 Jahren unerwartet an einem Schlaganfall. Der plötzliche Tod, der kurz vor einer geplanten Forschungsreise nach Indien eintrat, riss ihn aus zahlreichen unvollendeten wissenschaftlichen Projekten. Darunter waren ein vollständiger Korankommentar, zu dem er mit seinen Schülern in Frankfurt die Vorarbeiten geleistet hatte, sowie das Buch »Das Weltbild des Ko-

rans« und eine Abhandlung zu den wechselseitigen Beziehungen zwischen Judentum und Islam für die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Am 8. Februar wurde Horowitz auf dem neuen israelitischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße beigesetzt, wo sich bis heute sein Grab befindet. Die Trauerrede hielt sein älterer Bruder, der Frankfurter Rabbiner Jakob Horowitz. Die letzte Ehre am Grab erwiesen ihm nicht nur die Abgesandten der Universität, darunter der Rektor und der Dekan der Philosophischen Fakultät, sondern auch ein Vertreter der türkischen Botschaft in Berlin, der dem Verstorbenen im Namen der »islamischen

Völker« für seine Verdienste um die Völkerverständigung dankte ^{14/}.

Der Universität Frankfurt gelang es rasch, den vakanten Lehrstuhl neu zu besetzen. Gotthold Weil nahm bereits im Sommersemester 1932 seine Vorlesungstätigkeit auf. Er kam aus Berlin, wo er auch studiert hatte und seit 1918 Direktor der Orientalischen Abteilung der Staatsbibliothek gewesen war. Doch dauerte Weils Lehrtätigkeit an der Frankfurter Universität nur fünf Semester, denn im Wintersemester 1933/34 wurde er beurlaubt und schon im Sommersemester 1935 ist sein Name ganz aus dem Vorlesungsverzeichnis verschwunden. Wie die meisten seiner jüdischen Kollegen, wurde auch er nach der nationalsozialistischen Gleichschaltung der Universität zwangsweise in den Ruhestand versetzt.

Warum der Nachlass nicht nach Frankfurt kam

Zuvor hatte Weil aber seinem verstorbenen Freund und Kollegen noch einen wichtigen Dienst erwiesen. Denn Laura Horowitz, die im Februar 1933 während einer Asienreise in Tokio starb, hatte testamentarisch verfügt, dass nach ihrem Ableben der wissenschaftliche Nachlass ihres Mannes dem Orientalischen Seminar der Universität Frankfurt unter der Aufsicht von Gotthold Weil gehören solle. Von der Philosophischen Fakultät aufgefordert, den Nachlass zu begutachten, sprach Weil in einem Schreiben vom 16. Februar 1934 seine Bedenken gegen den Antritt der Erbschaft aus. Auf der Basis dieses Gutachtens beschloss wenig später das Kuratorium der Universität, die Erbschaft auszuschlagen, »weil die daran geknüpften Bedingungen nicht erfüllt werden können«.

Weil zählte in seinem Gutachten nur sachliche Gründe für eine Ab-

Anmerkungen

^{11/} Eine vollständige Bibliografie der Werke von Markus und Josef Horowitz befindet sich in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Band 12, München: Saur 2004.

^{12/} vgl. Martin Plessner, Josef Horowitz – der Orientalist

und Jude, In: Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt, 1931, Jg. 9, Nr. 7, S. 223; Plessner wurde 1931 an der Universität Frankfurt habilitiert.

^{13/} vgl. Sholomo Dov (Fritz) Goitein, Josef Horowitz,

In: Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients, 1934, Band 22, Heft 2, S. 122–127.

^{14/} vgl. Gedenkreden gehalten an der Bahre von Dr. Josef Horowitz, o. ö. Professor an der

Universität Frankfurt am Main, am 8. Februar 1931.

^{15/} Es werden die Namen von Shlomo Dov (Fritz) Goitein, Willi Heffening, Heinrich Speyer (1897–1935) und Ilse Lichtenstädter genannt. Bis auf Hef-

ening, der am islamischen Seminar der Universität Bonn lehrte, waren alle jüdischer Herkunft. Lichtenstädter und Goitein lehrten später an amerikanischen Universitäten.

^{16/} vgl. Gotthold Weil, Josef Horowitz zum Gedächtnis,

In: Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Heft 5, 1931, S. 321–328.

^{17/} vgl. Hava Lazarus-Yafeh, The Transplantation of Islamic Studies from Europe to the

Yishuv and Israel. In: Martin Kramer (Hrsg.), The Jewish discovery of Islam. Tel Aviv, 1999, S. 249–260.

^{18/} Die Universität Jerusalem. In: Frankfurter Zeitung, 16. August 1925.

Den wissenschaftlichen Nachlass vermachte Laura Horowitz im November 1932 der Universität Frankfurt, die im Februar 1934 die Annahme ablehnte. Vermutlich war seinem Nachfolger Gotthold Weil bewusst, dass dieses reiche wissenschaftliche Vermächtnis nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten nicht sicher verwahrt und angemessen ausgewertet würde.

lehnung des Nachlasses auf. Der Universität, so hieß es, könnten eventuell finanzielle Verpflichtungen aus der Auswertung der Papiere entstehen. Außerdem seien die verbliebenen Dokumente gar nicht so wertvoll, weil Laura Horowitz im Einvernehmen mit einigen Schülern ihres Mannes ^{15/} die wissenschaftlich relevanten Unterlagen bereits verwertet habe. Vergleicht man diese Äußerungen mit dem, was Weil an anderer Stelle über die unvollendeten Projekte seines verstorbenen Kollegen gesagt hatte ^{16/}, muss man die These von der geringen wissenschaftlichen Relevanz der Dokumente bezweifeln. Wahrscheinlich ist eher, dass Weil sein Gutachten bewusst negativ abfasste, damit die Philosophische Fakultät gar nicht erst auf die Idee kommen sollte, den Nachlass anzunehmen. Ihm dürfte seinerzeit bereits klar gewesen sein, dass das wissenschaftliche Vermächtnis eines Juden in den Händen der Nationalsozialisten nicht sicher verwahrt und nicht angemessen ausgewertet würde.

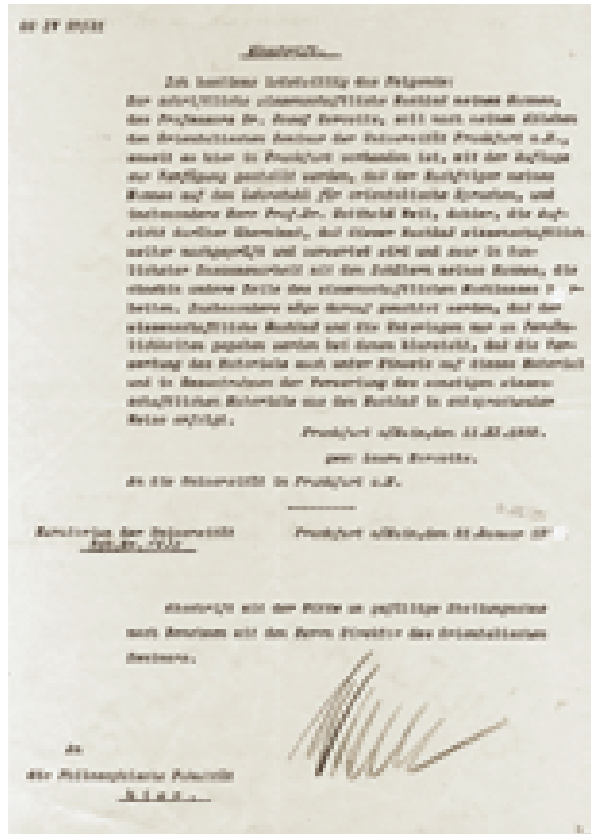
Was mit Horowitz' Nachlass geschah, ist nicht bekannt. Möglicherweise wurde, wie Weil bereits andeutete, ein Großteil dadurch gerettet, dass er in die Arbeiten seiner Schüler einfluss. Die Juden unter ihnen, beispielsweise Martin Plessner und Shlomo Dov Fritz Goitein, lehrten und forschten in Palästina weiter. Dorthin ging 1935 auch Gotthold Weil, der bereits Direktor des Orientalischen Instituts der Hebräischen Universität in Jerusalem geworden war – ein Amt, das er ebenfalls von seinem verstorbenen Kollegen übernommen hatte. Denn Josef Horowitz hatte zum Gründungskuratorium der jüdischen Universität in Jerusalem gehört, wo er ab 1925 das erste Orientalische Institut aufgebaut und bis zu seinem Tod als »auswärtiger Direktor« geleitet hatte. Sein Forschungsschwerpunkt war die Erstellung einer Konkordanz altarabischer Poesie, wozu er die gedruckten Diwane verzetteln ließ. Bis heute sind die unter Horowitz' Leitung aufgezeichneten ein- einhalb Millionen Einträge ein Herzstück der Jerusalemer Orienta-

listik und Anziehungspunkt von Forschern aus aller Welt ^{17/}.

Kritiker der zionistischen Einwanderungspolitik

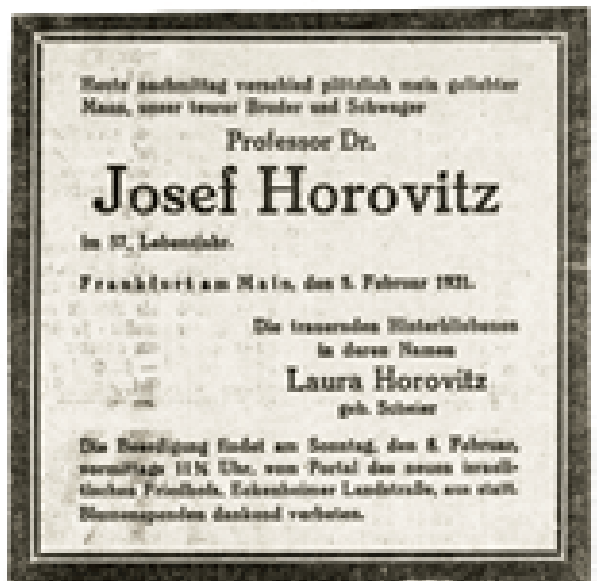
Josef Horowitz' Einsatz für den Aufbau der Jerusalemer Universität war nur eine Seite seines Engagements für Palästina. Die andere bestand in seiner geistig unabhängigen Haltung gegenüber der zionistischen Politik, in der sich wiederum familiäre Traditionen widerspiegelten. Schon sein Vater war wegen eines Boykottaufrufs gegen den ersten Zionistenkongress in Basel (1897) als »Protestrabbiner« in die Geschichte eingegangen. Er hatte zusammen mit anderen orthodoxen Rabbinern die Gründung eines jüdisch-nationalen Staats aus religiösen Motiven abgelehnt, denn – so hieß es in der Protestresolution – dies widerspreche den »messianischen Verheißungen des Judentums«. Auch sein Sohn, von dem wir wissen, dass er ein bewusster Jude war, in seinem Alltag aber nicht religiös lebte, war ein Gegner des politischen Zionismus. Seine Einwände waren allerdings wissenschafts- und kulturpolitischer Natur. Insbesondere tadelte er die zionistische Einwanderungs- und Siedlungspolitik, die mit seinen Vorstellungen einer Verständigung mit den in der Region ansässigen Arabern nicht übereinstimmte.

Horowitz' wichtigste Vision war die Völkerverständigung im Geiste der Aufklärung. Mit dem orientalischen Seminar wollte er an der Jerusalemer Universität ein Wissenschaftszentrum jenseits aller Nationalismen aufbauen. Juden wie Araber sollten dort in gleicher Weise lernen, lehren und forschen, beide Sprachen sollten gleichberechtigt vertreten sein. »Vielleicht«, schrieb er 1925 hoffnungsvoll in der Frankfurter Zeitung, »ist das geplante Institut für orientalische Studien mit in erster Linie berufen, eine Annäherung anzubahnen dadurch, dass sie Juden und Araber zur gemeinsamen Pflege der arabischen Literatur wie zur Erforschung der islamischen Zivilisation und der Geschichte des Orients vereint.« ^{18/}



Horowitz, der 1926 an der Jerusalemer Universität für mehrere Wochen ein Seminar leitete, hat es tatsächlich erlebt, dass auch Araber Schüler des Instituts waren. Sein Wunsch einer zweisprachigen Universität, an der Juden wie Araber das gemeinsame historische Erbe gleichberechtigt erforschen und verwalten, hat sich jedoch bis heute nicht erfüllt.

Die Autorin
Dr. Gudrun Jäger
ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am »Lexikon deutsch-jüdischer Autoren« im Fachbereich Neuere Philologien.



Laura Horowitz zeigte am 6. Februar 1931 in der Frankfurter Zeitung den völlig unerwarteten Tod Ihres Mannes an. Die Witwe starb nur zwei Jahre danach auf einer Asien-Reise in Tokio an einer Grippe.